

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 34 (1956-1957)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Studentischer Fechtboden

An die Adresse des VSS-Vorstandes

Im Hinblick auf den am 16. Dezember 1956 verbreiteten Protest der Freiburger Studenten mögen die folgenden Zeilen überflüssig erscheinen. Der Ton der offiziellen Entgegnung des Vorstandes des VSS ist hingegen derart enttäuschend, dass ich es für unumgänglich halte, diesen Protest auch aus den Reihen der Zürcher Studentenschaft zu erheben.

Im Bericht über die ordentliche Generalversammlung des VSS in Freiburg (November des vergangenen Jahres) hiess es, dass man sich nach einigen Monaten verwirrender und reiselustiger Politik zu einer klaren Haltung zurückgefunden habe. Der VSS werde «wie in der Vergangenheit seine Beziehungen zur IUS auf das absolut Notwendige beschränken» und allein «die Angebote zur Zusammenarbeit auf technischem Gebiet auf ihren praktischen Wert prüfen, die von nationalen Studentenverbänden, welche der IUS angeschlossen sind, unterbreitet werden». Ich hoffe, dass diese meine Unterlagen korrekt und präzise genug sind, um eine so kunstreich formulierte Vernehmlassung überhaupt beurteilen zu dürfen. Weil sich aber ihr Inhalt nicht eigentlich ergründen lässt, wünsche ich vom Vorstand des VSS klare und unmissverständliche Auskünfte zu erhalten über:

- die auf das absolut Notwendige beschränkten Beziehungen zur IUS, bzw. die Notwendigkeit derartiger Kontakte;
- das technische Gebiet, auf welchem Angebote zur Zusammenarbeit geprüft werden sollen, bzw. über den zu ermessenden sogenannten praktischen Wert derselben;
- den offensichtlichen Widerspruch von beschränkten Beziehungen des VSS zur IUS und der am 8. November 1956 im Lichthof der Universität Zürich beschlossenen, an allen freien Hochschulen bekanntgegebenen Resolution, welche den sofortigen und totalen Abbruch der kulturellen Kontakte mit derartigen Organisationen verlangt und vollzieht.

Notabene würden mich Auskünfte darüber interessieren, wie die imponierenden (Vergnügungs-?) Vorstandsreisen des VSS finanziert werden und welche Beträge jährlich dafür aufgewendet werden. Selbstverständlich muss ein lebendiger Gedankenaustausch mit ausländischen Kommilitonen bestehen; wenn es aber wie im vergangenen Jahr 8000 km entfernt auf Ceylon geschieht, so sind nach meiner persönlichen Meinung die Grenzen studentischer Betriebsamkeit überschritten worden. Und obgleich die Generalversammlung in Fribourg den Geschäftsbericht genehmigt hat, könnte es mir dieser Auffassung entsprechend einfallen, den stillschweigend erhöhten Zwangsbeitrag an den VSS inskünftig zu verweigern. Nach seiner Haltung und dem Stil der Communiqués zu schliessen, steht der VSS immer mehr in Gefahr, durch bürokratische Routine das ihn von allen Verbänden unterscheidende Positive zu verlieren: die Unmittelbarkeit und jugendliche Frische seiner Mitglieder. Das letztere *ist* keine leere Behauptung angesichts des Einsatzes für die ungarische Direkthilfe. Ich möchte meinen freimütig erhobenen Protest mit einer Anregung schliessen. Gottfried Weilenmann sprach anlässlich der Generalversammlung von den «wertvollen Einblicken in die Mentalität der afro-asiatischen Studentenverbände», die auf der internationalen Konferenz in Ceylon gewonnen wurden. Es würde gewiss unter den gegenwärtigen Umständen manchen Kommilitonen lebhaft interessieren, hierüber Genaueres zu erfahren, beispielsweise durch einen anschaulichen Rechenschaftsbericht in den studentischen Zeitschriften. Vielleicht liesse sich dann der unzufriedene Aussenstehende in mancher Beziehung eines Bessern belehren, und meiner Bereitschaft dazu kann ich den Vorstand schon heute versichern!

Hans R. Wiedemer, phil. I

**Bis in's kleinste Detail ein
Schreibgerät, auf das Sie
sich jahrelang verlassen
können:**



Kugelschreiber
CARAN D'ACHE 55
Supermatic

Der VSS-Präsident antwortet

Mein lieber Hans,

Die Mediziner behaupten, auch Männer hätten monatliche Krisen. Gelt, ich täusche mich doch, wenn ich das Gefühl habe, Dein Artikel sei in einer solchen Depression geschrieben worden?

Du sprichst von verwirrender Politik in bezug auf die Koexistenz. Weisst Du, als Schweizer musst Du lernen, dass man auf allen Gebieten verschiedene Auffassungen haben kann. Wenn Dich die Vielheit der Wege verwirrt, die zur Bekämpfung des Kommunismus möglich sind, dann musst Du besser nicht politisieren.

A propos Bekämpfung der Kommunisten. Da gibt es ja verschiedene Auffassungen. Man kann den Kampf *defensiv* führen. Das heisst, man lehnt jeden Kontakt ab. Wenn die Kommunisten angreifen und zum Beispiel die Turner weichmachen (nur ein Beispiel!), dann schreibt man hinterher einen zornigen Artikel. Vernimmt man, dass nun Bauern aufs Korn genommen werden, dann geht man dort wehren. — Diese Taktik wurde versucht. Sie hat versagt. Es gab genau soviel Koexistenz, wie die Kommunisten wollten. — Man kann sich nun ärgern oder nicht deswegen: mit Passivität, mit Defensive erreicht man nicht viel. Der Aktive, Offensive hat immer mehr Chancen.

Aus dieser Tatsache heraus entspringt die andere Taktik: *Offensive, Aktivität*. Ja, *wir* machen Koexistenz, so wie *wir* wollen! Du wirst sagen, das gehe doch nicht, die Kommunisten seien doch viel zu gut organisiert, denen könne man sowieso nicht beikommen. — Wenn Du so denkst, hat die kommunistische Propaganda bei Dir schon recht gut gewirkt, jene Propaganda nämlich, die uns weis zu machen versucht, die Kommunisten seien allmächtig, hinter ihnen ständen ganze Völker, nach geschichtlichem Automatismus würden sie die Kapitalisten überwinden. — Diese Propaganda lügt. Das kommunistische System ist wohl teuflisch, aber es ist nicht unfehlbar und wird nur von wenigen Menschen getragen. Man kann den Kampf also ohne weiteres aufnehmen. Schlechtern Erfolg als mit der passiven Taktik wird man kaum haben.

Man kann sich überlegen: Welche Formen des Kontaktes haben Vorteile für die Freiheit? Der langfristige Studentenaustausch zeitigte z. B. glänzende Resultate. — Reisen vom Osten in den Westen sind ein De-

bakel, wenn sie von Kommunistenklubs wie «Kultur und Volk» organisiert werden. Diese zeigen den Reisenden nur ein Zuchthaus, eine abgearbeitete Heimarbeiterin und einen Jeep, der unsere Abhängigkeit von den amerikanischen Imperialisten beweist. Kommen die Ostlinge in richtige Hände, dann staunen sie nur noch. Ja, im letzten Jahr kam es zu Absprüngen. Die Reisenden wollten mehr erfahren über diese komischen Länder, wo man ohne Parteibewiligung seine Bahnfahrkarte lösen kann, wo Zeitungen aus der ganzen Welt erhältlich sind, wo die Leute laut, frech und frei alles diskutieren. — Unsere Reisen in den Osten sind nur erfolgreich, wenn man durch die ideologische Mauer durchstossen kann. Das war im letzten Jahr besonders gut möglich. Wegen der Entstalinisierung wussten die unteren Funktionäre überhaupt nicht mehr, wo sie standen. In der Zeit, wo man nicht recht wusste, ob Slansky auch auferstehen würde, hatten die Slansky-Gegner das grosse Jucken in den Knochen. Sie waren verdammt zugänglich; fast Masche Rückversicherung! Wären wir nicht so schüchtern gewesen, hätte man in jenem Moment allerhand anrichten können. — Auch an Kongressen kann man Erfolg haben. Hat man einen guten Freund unter den Farbigen, einer, der einem über die Pläne der Kommunisten unterrichtet, gibt es allerhand anzustellen. Ich will nicht deutlicher werden.

Nun hast Du die Lösung für die VSS-Resolution! Weil wir unter östlichen Studentenführern immer noch gute Freunde haben (einige wurden zwar versenkt), weil es möglich ist, in gewissen, allerdings leider seltenen Fällen unserer Sache mit Kontakten zu nützen, muss man alle Möglichkeiten studieren — und *handeln*! Politik, lieber Freund, ist nichts Statisches. Darum kann man nicht sagen, man werde sich in aller Zukunft so oder so verhalten. Für heute kann ich nur erklären, dass wir keine Beziehungen haben zur IUS. .

Nun zu den Finanzen. Deine Frage ist typisch schweizerisch. Ich könnte in jeder Nummer jeder Studentenzeitung über die Finanzen schreiben. Wenn ich an Versammlungen zu diesem Thema komme, wird alles aufmerksam. Ein Freund von mir sagt jeweils: «Der Schweizer gibt gern seinen letzten Blutstropfen für seine Heimat. Den zweitletzten aber, den er in der Brieftasche trägt, darf man nicht antasten.»

Konkret: Regierungen und Stiftungen finden, Kontakte unter Studenten seien von enormer Bedeutung. Darum finanzieren sie Konferenzen und Seminare (zu denen Du Dich auch melden könntest, würdest Du nur die entsprechenden Publikationen lesen!). Also: Tagung in Strasbourg:

Repräsentationsfonds UNEF. Studententag in Hamburg: Bundesregierung Deutschland. Konferenzen Indien und Ceylon: WUS 1500.—, Cosec 2000.—, ich einen grossen Betrag (Bankkredit), VSS 400.—!!!!

Nun zum bürokratischen VSS und zu den jugendfrischen Mitgliedern, im Zusammenhang mit Ungarnhilfe. Hast Du gehört von jenem Schweizerstudenten, der am schwarzen Sonntag in Ungarn war, sein Auto den Flüchtlingen zur Verfügung stellte und selbst zu Fuss an die österreichische Grenze marschierte? Der immer wieder nach Budapest fährt und auch jetzt noch dort ist? Er heisst Walter Menzi, sonst im Vorstand des VSS. Oder jener, der mit gewaltigem Einsatz bei der Organisation von Transporten mithalf und auch unter Lebensgefahr in Ungarn operierte? Charly Sax, Präsident Travel Board VSS. Und die anderen, die viele Tausender flüssig gemacht haben, die mit Bern und Basel zusammen gewaltige Mengen von Waren versandt haben? VSS-Vorstand.

Hans R. Wiedemer, wenn Du nur halb soviel für Ungarn getan hast, wie jeder meiner engeren Mitarbeiter, dann kannst Du vielleicht faule Eier in den «Zürcher Student» legen.

Falls Du immer noch das Gefühl hast, der VSS sei zu wenig aktiv: die Familie derer, die Jahre lang gratis arbeiten (einen halben bis drei Tage pro Woche), die in periodischen Abständen von Leuten angepöbelt werden, und die trotzdem treu zum Verband stehen, braucht immer wieder Nachwuchs. Demonstriere Deine Jugendfrische. Leg' Dich einmal zwei Jahre hinter das Stipendienprojekt oder etwas ähnliches! Vielleicht wirst Du dann einmal VSS-Präsident und kannst alles viel besser machen.

Tschau Hans, und freundliche Grüsse

Gottfried Weilenmann, VSS-Präsident

Zürich *Institut* **Minerva**

Repetitionskurse: Vordiplome ETH und Propädeutikum
für Mediziner. Beginn: anfangs Februar und anfangs August.

Maturität ETH Handelsschule Arztgehilfennenschule

Zur CV-Sondernummer

Perkussionen . . . — aber ohne *impetus percutiens*!

Normalerweise pflegen sich zwei Parteien die Hoffnungslosigkeit, Torheit und gar die verruchte Schädlichkeit ihrer Bestrebungen gegenseitig vorzuwerfen, und darin machen auch die Studenten durchwegs keine Ausnahme. Leichter ist es, anderen den Spiegel vorzuhalten, als sich selbst, wo es not tut, einen Idioten zu schelten . . . Dies müssen sich — um das Beispiel einer ewigen Reibungsstelle zu nennen — in gleichem Masse die Inkorporierten wie die «Wilden» sagen lassen. Manchmal nur gelangt doch Objektivität bei der Selbsteinschätzung zum Siege.

In diesem Sinne waren wir von den Wilden die Beschenkten, als die CV-Sondernummer des «Zürcher Student» erschien. Unsere farbentragenden Kommilitonen haben es unternommen, die Vielzahl ihrer Korporationen in deren Zielen auf den gemeinsamen Nenner zu bringen, und es ist ihnen (mit vorsichtigen und allgemeinen Worten, wie das in der Natur der Sache liegt) offensichtlich gelungen. Nicht verhehlt wird daneben ein gewisses feindseliges Verhalten, manchmal ausgeprägter, manchmal schwächer, das leider seit jeher zwischen ihnen und uns eingerissen ist. Da aber jede Aufklärung und jede Kenntnis zur besseren Einsicht und zu gegenseitigem Verstehen beiträgt, so sind wir ihnen für ihre Sondernummer von ganzem Herzen dankbar.

Jedenfalls, was die guten Seiten der Sache betrifft.

Aha, denkt wahrscheinlich mancher Leser, der Herr schützt seine Toleranz nur vor! Jetzt geht es wieder los mit den alten Vorwürfen!

Dazu ist zu sagen, dass gewisse Verhaltensfehler tatsächlich von niemandem einfach abgestritten werden können, und ebenso, dass die Wirklichkeit oft anders aussieht, als das Programm. Gegen die Devisen «*patria*», «*amicitia*», «*scientia*», «*honor*», «*semper progredi*» . . . u. a. lässt sich im Ernst nichts einwenden, wohl aber gegen Aggressivität, Dünkel, Arroganz und Lärmerei, mit der sie manchmal vertreten werden. Auch die Exklusivität, deren sich einige Verbindungen schuldig machen, schmeckt nicht allen übrigen Kommilitonen, wobei jedoch zu bedenken bleibt, dass Aversionen gegen Leute einer anderen Rasse, Religion oder Nationalität so alt sind wie die Welt selbst. Die übelste Begleiterscheinung des Verbindungswesens ist oft vielleicht der Anspruch, sozusagen «alleinseligmachend» zu sein. Um das nur an zwei Beispielen darzulegen, so stimmt es sicher nicht, dass die farbentragenden Studierenden dank ihren Attributen, Gepflogenheiten und Traditionen die echten (die einzigen?!) Repräsentanten einer Studentenschaft sind; und ebenso stimmt es nicht, dass *nur* durch die Zugehörigkeit zu einer Verbindung — inmitten des «heute flachen Lebens in der Öffentlichkeit» — die Individualität, der Charakter, die Persönlichkeit, die Fähigkeit zur Freundschaft ausgebildet werden. Im gleichen Zuge lesen wir, sinngemäss, übrigens, dass das Korporationsleben doch nur für manche, ja (zahlenmässig) für vereinzelte Studenten eine unentbehrliche Rolle spiele . . . So ist es überhaupt das Charakteristikum der Sondernummer, dass bestimmte Aussagen der verschiedenen Artikel einander aufzuheben scheinen. Das bedeutet keinesfalls eine Zwiespältigkeit, sondern ist das gute Anzeichen dafür, dass man in seinen Positionen nicht festgefahren ist.

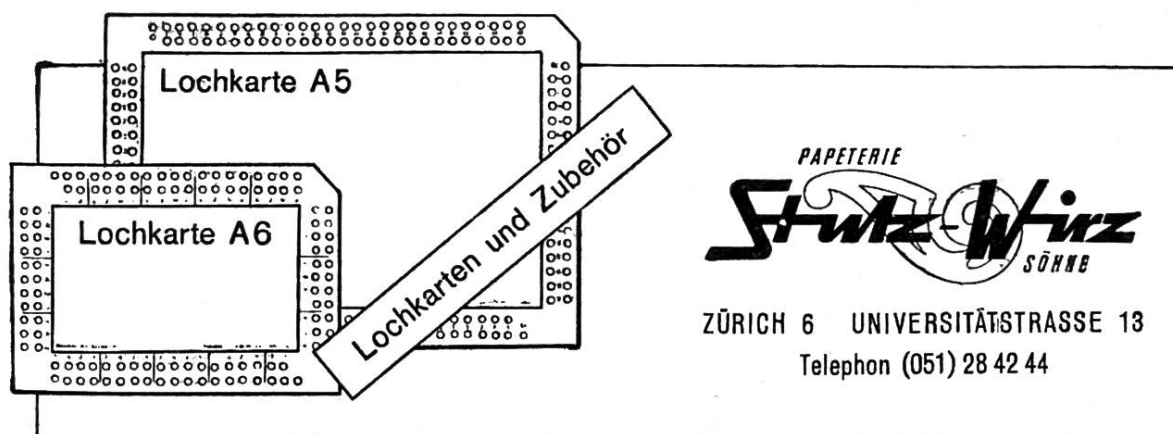
Was Herbert Braumandl von der äusseren Isolation und inneren Vereinsamung — nicht nur des Studenten! — sagt, ist Wort für Wort wahr, aber man unterschätze doch nicht das Elternhaus, die unzähligen Vereine, die Arbeitsteams und «privaten» Freundschaften, die sich alle genau so gut auf der Seite der Freistudenten bemühen, jener Kalamität, und in weniger doktrinärer Art, Herr zu werden. In diesem Sinne spüren wir durch die ganze Nummer hindurch dankbar die Mässigung und Ehrlichkeit, mit der die äussere Form im Gegensatz zum inneren Wert der Korporationen beschrieben werden.

Vielleicht ist das Bild, das die Verfasser von ihrer Korporation entworfen haben, in Hinsicht auf die oben angeführten Schwächen im Ganzen noch ein wenig zu optimistisch. Natürlich ist es keinem von ihnen verwehrt, die betreffenden Devisen und guten Vorsätze einmal zusammenzustellen. Und sie schreiben dabei selbst von «Auswüchsen», «Revisionsbedürftigkeit», «Missbrauch» und «Gefahr der Schablone». Auch wissen wir, dass ein schlechtes Beispiel schon mehr Unheil gestiftet hat, als zehn gute.

Nun nehmen wir aber, all dem übergeordnet, eine erstaunliche Einmütigkeit in folgendem Urteil wahr: das Korporationenwesen als solches pfeift heute, grenzen wir vorsichtshalber weiter ein, in der Schweiz, noch weiter, in Zürich, trotz seiner hohen Ideale bedeutungsmässig auf dem letzten Loch. Dies setzt quasi den CV auf den wehmütigen bzw. wehleidigen Super-Nenner: «Noch sind wir nicht ganz tot!» und verleiht der Dezemberrnummer des «Zürcher Student» historische Bedeutung. «Wider sie die Zeit», das wandelt sich daher nicht in ein «Für ...», sondern in den Hilferuf: «Rettet, was zu retten ist, hinüber in eine bessere Zeit!»

Man gestatte mir, zum Schluss insoweit ausdrücklich Partei zu ergreifen, als ich glaube, dass diese Situation die «Wilden» in ihrer Haltung nur bestärken und bestätigen kann. Wir sind Kinder dieser unserer Zeit und haben selbst Anteil an dem Prozess, der sie formt. Abgesehen von einer gewissen Postkutschen-Romantik haben wir sicher kein Interesse daran, die Vergangenheit zurückkehren zu sehen. Die Studentenschaft soll nicht länger eine Kaste (im Genusse oder in der Entbehrung der Volkstümlichkeit) sein, sondern eine temporäre, sich stets regenerierende Versammlung von lernenden Menschen im demokratischen Staat.

Thomas Wolf, phil. I



The advertisement features a graphic on the left showing two punch cards, labeled 'Lochkarte A5' and 'Lochkarte A6', with a diagonal banner across them that reads 'Lochkarten und Zubehör'. To the right is the company logo, which includes the word 'PAPETERIE' above a stylized 'Stutz & Witz' with 'SÖHNE' underneath. Below the logo, the address 'ZÜRICH 6 UNIVERSITÄTSTRASSE 13' and the phone number 'Telephon (051) 28 42 44' are printed.

Perkussionen . . . und trotz allem mit *impetus percutiens*

«Wider uns die Zeit», unter dieses Motto stellte der CV seine Sondernummer. Er wollte damit in erster Linie die Couleurstudenten selbst aufrufen, sich den Spiegel vorzuhalten, sich mit der Ungunst unserer Zeit auseinanderzusetzen und damit aber auch zugleich Möglichkeiten aufzuzeigen, dieses «Wider uns die Zeit» in ein «Für uns die Zeit» umzuwandeln.

Dabei zeigte es sich von allem Anfang an, dass diese Ungunst sich nicht nur gegen die Couleurstudenten allein wendet, sondern *alle Studenten als solche* angeht. Nicht von ungefähr wird seit Jahr und Tag in diesem Blatt und in andern Zeitschriften immer wieder auf eine *allgemeine* Krise des akademischen Lebens hingewiesen, die Wilde und Couleurstudenten gleichermassen betrifft, an der Wilde und Couleurstudenten gleichermassen mitschuldig sind. Mit Recht betont man vor allem die weitverbreitete Haltung der Studenten, in ihrem Studium sich nur reines Fachwissen zu erwerben, sich einzukapseln in den engen Kreis ihrer Fakultät und den materiellen Nutzen eines überspitzten Spezialistentums über den weiten Horizont eines umfassenden Wissens zu stellen. Mit Recht wird der mangelnde Gemeinschaftssinn der Studenten als Mitglieder der Alma Mater immer wieder in den Mittelpunkt der Diskussion um diese Probleme gestellt. Dabei ist es aber unzweifelhaft, dass diese individuelle Haltung des Studenten, zu der er durch unsere Zeit — fortschreitende Technisierung und Vermaterialisierung — weitgehend gezwungen wird, mit diesem fehlenden akademischen Gemeinschaftsbewusstsein untrennbar verbunden ist. In diesem Sinne wollte auch unsere CV-Sondernummer verstanden sein, von dieser Zeitsituation ist sie ausgegangen und hat ihre Einflüsse auf die eigenen, kleinern Gemeinschaftsformen untersucht.

Dabei haben sich die Couleurstudenten auch über selbstverschuldete Fehler, die aus einem leeren Formalismus, aus einem unkritischen Festhalten an Formen ohne Inhalt erwachsen, Rechenschaft abgelegt und das Positive, dem die Formen des Couleurstudententums zu *dienen* haben, wieder in den Mittelpunkt ihrer Selbstkritik gestellt, da es uns allen klar ist, dass eine Gesundung des Farbstudententums nur auf Grund dieser Selbstbesinnung auf das Positive erfolgen kann.

So hat denn auch der Kritiker unserer CV-Nummer, Thomas Wolf, diese Haltung der Couleurstudenten anerkennen müssen, so dass ein fruchtbares Gespräch zwischen den Wilden und uns möglich wird. Mit seinen Vorwürfen, wie «Aggressivität, Dunkelhaftigkeit und Exklusivität», übernimmt er aber alte Vorurteile, die, wenn früher vielleicht berechtigt, heute nur noch vereinzelt zutreffen. Wenngleich die meisten der CV-Verbindungen nur Schweizer aufnehmen, so ist mit unserer politischen föderalistischen Struktur jede Propagierung eines Chauvinismus ausgeschlossen. Mit seinem Hinweis auf «rassenmässige Aversionen» gewisser couleurstudentischer Kreise übernimmt Thomas Wolf ein Argument, das während der Ära des Nationalsozialismus immer wieder erhoben wurde. Es sei hier deshalb mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, dass die schlagenden Corporationen der Schweiz *nie* den berüchtigten Arierparagraphen kannten, wie er leider heute wieder in gewissen deutschen Kreisen propagiert wird. Der gesunde Schweizersinn vermochte sich auch in dieser Frage zu behaupten. Wenn Thomas Wolf gewissen Verbindungen Exklusivität vorwirft, so dürfte er dieses Phänomen mit ihrer zahlenmässigen Schwäche verwechseln: Jedem Studenten, der die Prinzipien der Verbindung zu den eigenen macht, steht der

Eintritt offen. Hier sei auch noch darauf hingewiesen, dass die oft gehörte Meinung, jede Verbindung sei ein Sammelbecken von Herrensöhnchen, in das Reich der Fabel gehört. Sehr viele Couleurstudenten sind heute *Werkstudenten*, denn die finanzielle Belastung, die ein Aktivwerden mit sich bringt, ist absolut erschwinglich.

Dass ein Abgleiten in die von Thomas Wolf gerügten Mängel drohen kann, bestreiten wir nicht, doch wir bemühen uns, dass dies nicht geschehen soll. Beweis für diese Bemühungen dürfte die CV-Nummer selbst sein, als Beweis hierfür kann aber auch die Gründung des CV-Ausschusses gelten, der sich mit diesen Problemen beschäftigt und dem die CV-Nummer auch weitgehend zu verdanken ist.

Wenn Thomas Wolf aber glaubt, aus unserer kritischen Untersuchung, die von der allgemeinen Zeitsituation auf die besondere Situation des Couleurstudententums zu sprechen kommt, auch gleich auf ein Absterben des Farbstudententums in Zürich schliessen zu können, so täuscht er sich und verbaut sich zugleich aber auch den Weg, das Positive des Farbstudententums für unser heutiges Allgemiestudententum zu sehen. Denn der Wert des echten, persönlichkeitsbildenden Farbstudententums für eine Neubelebung des sich auflösenden akademischen Gemeinschaftsbewusstseins muss für jeden Einsichtigen klar sein. Die Corporationen vermitteln nämlich — wenn auch in bescheidenem Rahmen — das heute immer wieder geforderte Gespräch zwischen den Fakultäten, sie lösen den Studenten innerhalb der Hochschule aus seiner Isolierung und brechen seine Verkapselung aus einem büffelnden Fachstudium. Die Corporationen mit ihren Altherrenverbänden geben dem jüngern Akademiker aber auch einen lebendigen Kontakt in einer lebendigen Gemeinschaft mit Männern, die im Leben stehen und leisten damit einen wertvollen Beitrag zu unserem heutigen Generationenproblem.

Solang die Hochschule eines akademischen Gemeinschaftssinnes bedarf, wird die die Rolle des Farbstudententums nicht ausgespielt sein. Solange dieses Gemeinschaftsbewusstsein innerhalb der Corporationen hochgehalten wird, dürfte es sich vielleicht auch auf die Wilden belebend auswirken. Es sei hier nur kurz auf das Beispiel der bernischen Freistudentenschaft hingewiesen, die als Sammelbecken nicht korporierter Studenten ein Gegengewicht zu den Couleurstudenten bilden wollte und einen massgeblichen Einfluss auf das akademische Leben Berns ausübte.

Dankbar wollen wir jede Kritik der Wilden anerkennen, die uns objektiv auf unsere Mängel aufmerksam macht. Wir dürfen aber damit auch von ihnen fordern, den tiefern Sinn des Farbstudententums zu sehen und ihn vielleicht mehr als bis anhin gelten zu lassen!

Urs-Peter Ramser, H!



Rassenprobleme auch in der Schweiz?

Nur keine Angst! Es scheint sich hier um ein Rassenproblem im umgekehrten Sinn zu handeln, indem sich die Farbigen weigern, unter die Weissen zu gehen. Du wirst es schon gemerkt haben — wir sprechen wieder einmal von den Farbstudenten. Von allen Seiten nämlich wurde festgestellt, dass sich die «Farbigen» von einer Mitarbeit an der Ungarn-Studenten-Hilfe drückten. Da kamen rote Socken, gelbe Pyjamas, blaue Röcke und durchsichtige Unterwäsche — das ganze Spektrum war vertreten, ausser den Farbstudenten. Mit allen Farben wurden Kerzen bemalt, aber die Farbenträger liessen sich nicht blicken. In allen Abteilungen der Direkthilfe wurden Mitarbeiter gesucht — überall vermisste man die Couleur-Studenten. Sicher wurde von den Verbänden nicht zum Boykott aufgerufen, aber ebenso sicher scheint auch nicht zur Mitarbeit aufgerufen worden zu sein. Im Falle Ungarns aber, ist Passivität und Interesselosigkeit einem aktiven Boykott gleichzustellen, denn wer nicht mithilft, spottet der Tausenden von Opfern, die für die Freiheit *jedes* Menschen ihr Leben liessen.

Noch sind Aktionen im Gange, noch bietet sich den «Farbigen» Gelegenheit, trotz «Rassenunterschieden», auf verschiedenen Gebieten mitzuarbeiten und sich dadurch vor den Augen aller Kommilitonen über ihre aufrichtige Teilnahme und selbstlose Mitarbeit auszuweisen. Gerne werden sich die Leiter der verschiedenen Aktionen belehren lassen, dass sie unter einem falschen Eindruck standen, und gerne nimmt dann auch der Schreiber dieser Zeilen seinen Angriff zurück.

Bert Rothschild

Rund um die Kunstkritische Vereinigung

Lieber Kommilitone,

Auch ich lese gelegentlich den «Zürcher Student», und diesmal erfuhr ich sogar eine wertvolle Anregung durch «unser» Blatt, d. h. ich glaubte das wenigstens. Das folgende spricht für sich. Was die Redaktion damit macht, ist mir gleich, mir lag lediglich an meiner Stellungnahme in aller Offenheit:

Kunstkritische Vereinigung der Universität.

Im letzten «Zürcher Student» waren zwei Artikel der Kunstkritischen Vereinigung der Universität Zürich. In dem einen wurde die Organisation von Konzertbällen angekündigt, um die «persönliche Kontaktnahme» der Zuhörerschaft zu fördern, «einen Schritt heraus aus der Anonymität» zu tun, und im andern wurde die Kontrolle von Zeitungskritiken über Amateurmusikveranstaltungen durch tonbandhörende und partiturenlesende Hörergruppen angeregt, mit dem Schlusssatz: «Wir hoffen, dass die Gelegenheit ... benutzt wird.»

Beflügelten Schrittes eilte ich, einen Brief voller Interesse für diese Vereinigung auf die Post zu tragen und harrete hoffnungsfroh der Antwort, im Geiste schon im Kreise Musikbegeisterter in den Sphären höchsten Kunstgenusses. — Dann geschah nichts, wieder nichts. Und nach vierzehn Tagen kam ein offenes Couvert, das beim Aufklappen einen Einzahlungsschein freigab, mit Ornamenten von Lochkarten geschmückt. Beilage: Ein Schreiben, A 4, «Datum des Poststempels», keine Anrede,

dann Programm für drei Konzerte mit Ort und Datum. Mitteilung, dass das Ensemble der Vereinigung aus organisatorischen Gründen alle Konzerte selber bestreite, und mit Schlussabschnitt «Das Abonnement zu Fr. 13.20 (Einzelkarten werden nicht vergeben) muss innert fünf Tagen (auf Datum des Poststempels bezogen) mittels beigelegtem Einzahlungsscheines gelöst werden. Auf erfolgte Einzahlung werden Eintritts- und Platzkarten zugesandt. Erfolgt die Einzahlung nicht innert festgesetzter Frist (politisch ganz up to date!), so muss die Platzkarte» usw. usw. — Das war alles. Auf meine Frage nach Ziel und Art der Vereinigung ward mir dadurch keine Antwort, es sei denn implicit.

Die Kunstkritische Vereinigung scheint ihre Kritik ganz auf die Kunst zu konzentrieren. Und um dieses Konzentrat bei ihren Konzerten zu verifizieren, soll ich jetzt Fr. 13.20 für mehrere Veranstaltungen aufs Mal zahlen. — Dafür darf ich dann dort aus meiner Anonymität heraustreten, die der Urheber der Antwort an mich seinerseits vorzuziehen schien (Unterschrift von Hand, daher unleserlich!).

Ich wünsche meinen Kommilitonen mehr Glück. Vielleicht erhalten sie als Antwort auf die Frage nach den Zielen dieser Vereinigung mehr als nur den Einzahlungsschein, der an sich zwar schon recht klare Absichten offenbart, aber nicht ganz meiner offenbar falschen Vorstellung vom Auftreten einer studentischen Vereinigung entspricht; viel eher dem Vorgehen des acht so oft geschmähten Staatsapparates, Abteilung Steuern, der in praxi aber kaiserliche Sitten hat, verglichen... ja eben mit dieser kritischen Vereinigung. Wenn diese so Kunstfreunde zu werben sucht, ist das ihre Sache; dass sie aber dem Ansehen studentischen Tuns schadet, geht uns alle an.

C. B. Meyer, chem. Uni

Stellungnahme der Kunstkritischen Vereinigung zur Eingabe von Carl Beat Meyer, chem. Uni

Die Anrempelung, dass die KKV in ihrer Tätigkeit dem Ansehen des studentischen Tuns schade, erscheint uns derart aus der Luft gegriffen, dass wir es vorziehen, vorläufig auf einen Schreiberkrieg zu verzichten. Dem betreffenden Herrn werden wir hingegen eine Freikarte für unsern zweiten Konzertball vom 9. Februar 1957 zukommen lassen, damit er sich wenigstens mit etwas sachlichem Material für weitere schriftliche Exkurse eindecken kann; ebenfalls wird ihm Gelegenheit geboten, sich an dem genannten Anlass direkt in Verbindung mit dem Unterzeichneten (als diensttuender Portier erkenntlich) zu setzen.

Falls sich für Herrn C. B. Meyer nach Einsicht des Wirkungsbereiches der KKV (wobei gelegentliche Mehrbeachtung «unseres» Blattes, des «Zürcher Studenten» zu empfehlen wäre) noch Anlass zu einem Federgefecht gegeben wäre, würden wir die Angriffe zu parieren wissen.

Jens Meier

**Spezialschuhe
für jeden Sport**

SPORTHAUS

Fritsch

ZÜRICH/BAHNHOFSTRASSE 63

Nochmals: Jenseits der Grenze...

Ein Zürcher Hochschullehrer (kein Theologe) schreibt uns:

Der Artikel «Jenseits der Grenze» in Nr. 75 vom Januar 1957 von H. U. Ellenberger bedarf einer Berichtigung. Wer den Artikel «Märchen vom lieben Gott oder wie der heutige Student von Gott denkt» richtig gelesen hat, kommt zu völlig anderen Ergebnissen als der genannt Cand. ing. chem. Man stösst sich zuerst am Titel und an einigen Sätzen, die wie Blasphemien tönen. Dann aber merkt man, dass hier ein ringender Mensch, ein um Glauben ringender Mensch und wahrscheinlich schon ein Gläubiger seiner Not (die die Not vieler junger Menschen ist) beredt und sehr geschickt Ausdruck gibt. Es ist eine Haltung, die irgendwie an die des jungen Rilke gemahnt. Auch die Droste kennt diese Seelennot; sie kleidet sie in die Worte bei Markus 9, 23: «Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben!»

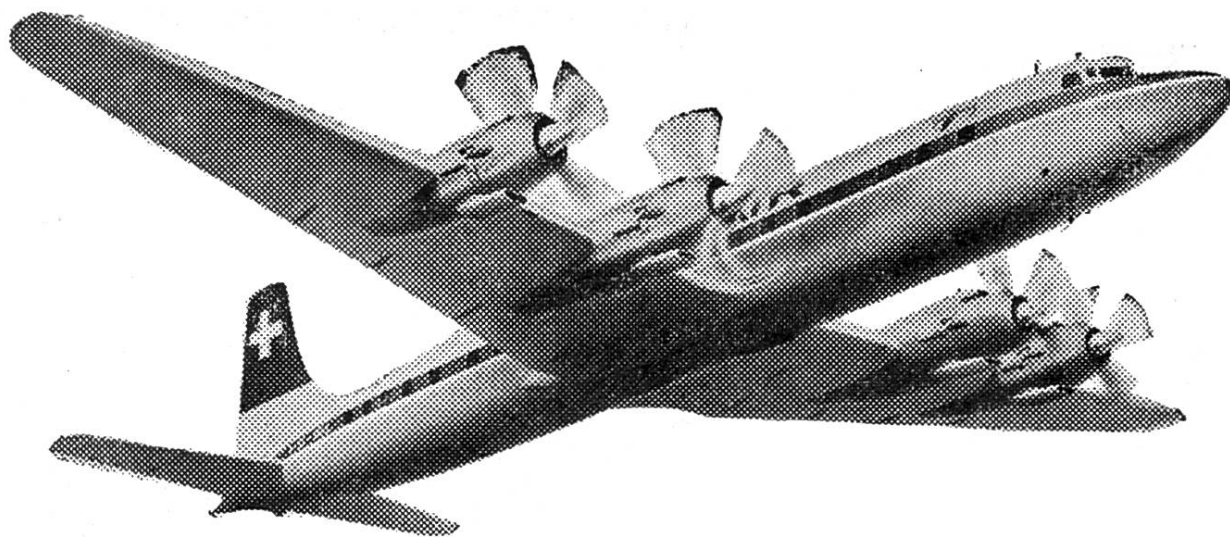
An die Herausgeber des «Alpha»

Trotz der Mentalität des «Zürcher Student» habt ihr es gewagt, eine Zeitung herauszugeben. Es war euch ein voller finanzieller Erfolg beschieden. Wir freuen uns mit euch und den Ungarn, dass ihr eine so hübsche Summe dem «Gelben Schnabel» überweisen könnt. Wir freuen uns auch, wenn junge Studenten sich aktiv betätigen und bestimmt habt ihr recht, wenn ihr findet, der «Zürcher Student» stehe eher auf der Seite des trockenen Mitteilungsblattes, als auf derjenigen des humoristischen Magazines. (Vergesst aber bitte nicht, dass er das Mitteilungsblatt von 4000 Studenten ist.) Nun möchten wir euch aber doch sagen, dass der akademische Stand, dem ihr sicher erst seit kurzem angehört, doch auch ein wenig verpflichtet. Wenn man nämlich ein «Deutsch-Englisches Magazin» ankündigt und im Vorwort erklärt, dass im «Alpha» literarischen Ideen Ausdruck gegeben werde, erwartet ein Student denn doch etwas anderes, als was uns auf diesen Seiten begegnet. (Von den Artikeln, die von ungarischen Studenten geschrieben worden sind, wollen wir absehen, da diese ja nicht zu eurem Programm gehören.)

Wir wollen als ein Beispiel für andere das Gedicht «Nocturne» genauer betrachten: Abgedroschene Wendungen, Originell-sein-Wollen, Gymnasiasten-Ideen usw. fallen jedem Leser selbst auf.

Bitte, versteht uns recht, wir wollen hier keine Kritik über eure Zeitung schreiben, wir wenden uns nur gegen die Art des Auftretens: Verärgert über den «Zürcher Student» (mit und ohne Anführungszeichen) sollte man nicht den älteren Kommilitonen gewissermassen Zensuren austeilen und diese in Vorlesungen zirkulieren lassen. Und vor allem: Sucht nach dem rechten Motto für euer Tun. Wenn ihr schreibt, dass ihr euch zusammengetan habt, um in euren ersten Semestern eine lustige Zeitung zu schreiben, habt ihr unsere volle Sympathie; mit dem Anspruch darauf, das Organ «für literarische Ideen» der Germanisten und Anglisten zu sein, verstimmt ihr uns.

Antonia Steiner



Studenten- Flugkurs

Die Swissair veranstaltet in den Sommer-Semesterferien 1957 einen Einführungskurs für Studenten, in welchem einer beschränkten Zahl von Interessenten für die Verkehrspiloten-Laufbahn Gelegenheit geboten wird, ihre fliegerische Eignung abzuklären.

Die Auswahl der Teilnehmer geschieht durch die Swissair, die auch die Kurskosten übernimmt.

Aufnahmebedingungen:

Mindestalter 21, Höchstalter 28 Jahre

Bestandene Rekrutenschule

Studium an Hochschule oder Technikum

Positives Resultat der fliegerärztlichen Untersuchung

Anmeldetermin: 15. März

Anmeldeformulare und orientierende Broschüre «Der Beruf des Swissair-Piloten» sind erhältlich bei:



SWISSAIR

Personaldienst

Postfach 929, ZÜRICH 1



Nichts als Vorteile

Spezialisierung verbilligt: Konkurrenzlos tiefe Preise für tadellos aussehende Arbeiten.

Spezialisierung erhöht die Qualität: Erstklassige Arbeitskräfte sind auf Dissertationen eingespielt und liefern deshalb überdurchschnittliche Arbeit.

Spezialisierung verkürzt die Lieferfristen: Ein mittlerer Betrieb, der keine Zeitungen und Zeitschriften, sondern nur Dissertationen herstellt, kann weitgehend auf Ihre Terminwünsche Rücksicht nehmen.

Keine Mühe mit den Korrekturen: Soweit es irgendwie geht, werden die Korrekturarbeiten von der Druckerei übernommen. Sie erhalten nur einmal tadellos korrigierte Korrekturabzüge, müssen also nicht mehrfach Korrekturen lesen.

Auch schlechtgeschriebene, schlechtdargestellte oder sonstwie normalerweise nicht druckfertige Manuskripte können dank der Spezialisierung auf Dissertationen und grosser Erfahrung von uns in den meisten Fällen ohne weiteres übernommen werden. Es ist deshalb nicht notwendig, dass Sie Ihr Manuskript vor der Drucklegung nochmals abschreiben oder formell überarbeiten. Kürzungen sind meistens äusserst zeitraubend und zu unseren billigen Preisen sehr unrentabel.

Clichés zu billigsten Preisen: Sparen Sie also nicht mit Abbildungen.

Verlag P. G. Keller Winterthur

Büro in Zürich-Witikon: Im Brächli 15 Telephon 34 96 66

Auf Tour durch Südostasien

Fortsetzung

Vietnam und Kambodscha

Die Studenten Vietnams nehmen sehr aktiv am nationalen Wiederaufbau teil. Durch ihren studentischen Nationalverband *Tong hoi sinh vien Vietnam quoc gia* sind sie an der Entwicklung des Universitätswesens, an der Lösung des Flüchtlingsproblems, am Kampf gegen das Analphabetentum und an der Verwirklichung nationaler Kulturprogramme beteiligt. So ist auch das Studium (wie alles im neuen Vietnam) durch eifriges Streben nach Fortschritt und Reform gekennzeichnet. Die Teilung des Landes durch das Genfer Abkommen von 1954 liess das grösste Universitätszentrum des Landes, Hanoi, in der Hand der Viet Minh. Fast alle Professoren und 85 % der Studenten schlossen sich dem grossen Flüchtlingsstrom an, der nach Süden zog, und kamen nach Saigon, wo eine Nationaluniversität entstand, die einen Monat vor Ankunft der Internationalen Studentendelegation eingeweiht wurde.

Vietnam war das vierte Land, das die Internationale Studentendelegation auf ihrer Reise durch Südostasien besuchte. Die Delegation verbrachte acht Tage in Saigon und besichtigte dort die Universität, technische Institute, Studentenheime, Oberschulen und Volkshochschulen sowie andere Einrichtungen kultureller Art. Erziehung und Studium in Vietnam sind weitgehend nach französischem Vorbild organisiert, was sich aus dem langen politischen und kulturellen Einfluss erklärt, der in Vietnam von den Franzosen ausgeübt worden ist. Heute jedoch versucht man, ein neues, den Bedürfnissen und der eigenen Kultur des Landes angepasstes Erziehungssystem zu entwickeln. Dr. Nguyen-Quang-Trinh, der Rektor der Universität Saigon, hob in seiner Rede zur Eröffnung der neuen Universität die Bedeutung einer Reform der Studienpläne hervor, die vor allem die naturwissenschaftlichen und technischen Fächer erfassen müsse. Er erwähnte in diesem Zusammenhang auch die Einführung der Landessprache als Unterrichtssprache. Weitere wichtige Probleme betreffen die Zusammensetzung des Lehrkörpers, den Bau von Hörsälen und die Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen der Studenten. Die Universität und die ihr angeschlossenen Institute werden zum grössten Teil von der Regierung finanziert, die Studiengebühren der Studenten spielen hierbei nur eine geringe Rolle. Ausser von der eigenen Regierung erhielt die neue Universität wertvolle Hilfe aus Australien, England, Frankreich, Indien, Italien, Japan, Kanada, Neuseeland, den Philippinen und den Vereinigten Staaten in Form von wissenschaftlichen Büchern und Laboratoriumseinrichtungen; ausserdem wurden aus dem Ausland Stipendien gewährt und technische Fachkräfte entsandt.

Zurzeit zählt die Nationaluniversität Saigon 2481 Studenten, von denen ungefähr 800 Flüchtlinge aus dem Norden sind, 661 studieren Jura, 820 Medizin und Pharmazeutik, 744 Naturwissenschaften, der Rest Philosophie und Architektur. Ausser der Universität gibt es in Saigon noch eine Höhere Verwaltungsschule mit 120 Studenten und eine Hochschule für Bildende Künste mit 150 Studenten. Hinzuzufügen ist noch, dass ungefähr 1500 Studenten aus Vietnam in Frankreich und 300 in den USA studieren. Das Verhältnis zwischen Professoren und Studenten und zwischen den Studenten der einzelnen Fakultäten in Vietnam unterscheidet sich auffällig von den oft recht formellen Beziehungen, wie sie in anderen Ländern

üblich sind. Professoren und Studenten arbeiten gemeinsam an der Lösung von Problemen, die dem Wohl und der Entwicklung der Universitätsgemeinschaft dienen. Diesen Geist verkörpert in besonderem Masse der studentische Nationalverband. Er besteht seit knapp einem Jahr und hat nunmehr ungefähr tausend Mitglieder. Die Leitung liegt in den Händen eines Exekutivrates, und einzelne Referate befassen sich mit kulturellen und sozialen Fragen, Sport, Informationswesen und Beziehungen zum Ausland. Der studentische Nationalverband war auf der 5. Internationalen Studentenkonferenz in Birmingham vertreten und bemühte sich intensiv um die Aufnahme von Beziehungen zu den übrigen auf der Konferenz vertretenen studentischen Nationalverbänden sowie um die Förderung regionaler Zusammenarbeit mit Hilfe des Koordinierungssekretariates.

Gemeinsam mit einigen Professoren plant der Nationalverband jetzt die Errichtung eines WUS-Komitees in Vietnam. Durch das Hilfeprogramm des World University Service sollen Probleme wie die Behandlung von tbc-kranken Studenten, die Bereitstellung von Medikamenten, Hilfe für Flüchtlingsstudenten, Verbesserung der Stipendien für ein Auslandsstudium und die Beschaffung von Büchern gelöst werden. Aus einer kürzlich veröffentlichten Statistik geht hervor, dass ungefähr 100 Studenten tbc-krank sind. Es gibt für sie aber keinerlei Behandlungsmöglichkeiten (ausser für ganz leichte Krankheitsfälle). Den Flüchtlingsstudenten verschaffte der studentische Nationalverband bisher vor allem Bescheinigungen über ihre Bedürftigkeit und Arbeitsmöglichkeiten als Schreiber, Reporter und Lehrer. Zurzeit werden Abendkurse abgehalten, die einmal der Förderung der Erwachsenenbildung dienen und andererseits den Flüchtlingsstudenten Gelegenheit zu nutzbringender Arbeit bieten.

Die wirtschaftliche Lage der einzelnen Studenten ist verschieden. Am ungünstigsten sind die Lebensbedingungen der Flüchtlingsstudenten, da sie nicht nur für Wohnung, Essen und Kleidung aufkommen, sondern auch noch die Studiengebühren bezahlen müssen. Die Gebühren betragen im allgemeinen 20 bis 28 Dollar (84 bis 117 Franken) pro Jahr, während die Lebenskosten für einen Monat auf 6—20 Dollar veranschlagt werden können (je nach Höhe der Miete). Allerdings wird den meisten Anträgen auf Gebührenerlass oder -ermässigung stattgegeben, so dass ungefähr die Hälfte aller Studenten in irgendeiner Form Stipendien oder Zuschüsse erhält. In den Studentenheimen wohnen meist Flüchtlinge, da die Studenten aus Südvietnam grösstenteils bei ihren Eltern oder Verwandten in Saigon leben. In der vor drei Jahren errichteten Cité Universitaire von Saigon wohnen 450 Studenten (davon 40 verheiratete mit ihren Familien); die Verwaltung der Heime und der Mensa liegt in ihren eigenen Händen. Angeschlossen sind eine kleine Krankenstation und eine im Aufbau befindliche Bibliothek.

Mitten im Einkaufszentrum der Stadt befindet sich ein weiteres von 30 Stipendiaten aus Zentralvietnam bewohntes Studentenheim. Die meisten der Bewohner sind Mediziner. Sie hoffen, im nächsten Jahr ein geräumigeres Heim beziehen zu können. In einem anderen Stadtteil wurde von Dominikanern ein neues katholisches Studentenheim errichtet als Ersatz für das Haus, das sie in Hanoi aufgeben mussten. Die Regierung stellte ihnen Land und ein Gebäude zur Verfügung, und Studenten und Mitglieder des Ordens arbeiteten gemeinsam an der Einrichtung des Heims, das jetzt 70 Studenten beherbergt. Auch hier ist man wie in den anderen Studentenheimen bemüht, den Bewohnern nicht nur blosse Unterkunftsmöglichkeit, sondern auch kulturelle Betreuung zu bieten.

Nicht nur bei der Studentenschaft, sondern in der ganzen Bevölkerung ist der Wunsch nach Bildung recht ausgeprägt. Die Vietnamesen besuchen zu Tausenden die Abendkurse mit Vorlesungen auf Universitätsniveau. Englischunterricht erfreut sich grosser Beliebtheit, da bisher als erste Fremdsprache Französisch gelehrt wurde und dadurch nicht viel Gelegenheit zum Erlernen anderer Fremdsprachen blieb. Die Studentenschaft ist politisch sehr interessiert; man spürt das vor allem unter den Flüchtlingsstudenten, die mit den kommunistischen Viet Minh bittere Erfahrungen gemacht haben und denen nun sehr viel daran liegt, dass ihr unabhängiges Heimatland sich zu einem demokratischen Staat entwickelt. Die Flüchtlinge zeigen auch grössere Aktivität beim Wiederaufbau des Erziehungswesens als die Studenten, die immer in Südvietnam lebten. So besteht auch die Mehrzahl der Mitglieder des studentischen Nationalverbandes aus Flüchtlingsstudenten. Die Exekutive des Nationalverbandes ist jedoch der Ansicht, dass jeder einzelne auf politischem Gebiet seine eigene Verantwortung tragen solle und dass der Nationalverband selbst nicht in politische Angelegenheiten verwickelt werden dürfe — wenn auch grundsätzlich die wichtige Rolle der Studenten im politischen Leben anerkannt wird.

*

Zwei Mitglieder der Delegation, Knaw E. de Graft-Johnson und Harry Lunn, begaben sich von Saigon aus für einige Tage in die Hauptstadt von Kambodscha, Pnom Penh. Das Hochschulwesen befindet sich dort noch im Anfangsstadium mit zwei Instituten, der Ecole Royale de Médecine und dem Institut National d'Etudes Juridiques, Politiques et Economiques. Von den 350 Studenten der Hochschule für Medizin wollen nur sechs Aerzte werden; die anderen haben die Absicht, im Dienst der staatlichen Gesundheitsfürsorge zu arbeiten. Die Hochschule für Recht, Politik und Wirtschaft hat ungefähr 125 Studenten, von denen viele in Dienststellen der Regierung beschäftigt sind und abends die Vorlesung besuchen.

Der ungünstige Einfluss der französischen Kolonialherrschaft auf das Erziehungssystem ist hier noch mehr zu spüren als in Vietnam. Das Land hat vier Millionen Einwohner, von denen 250 000 die Volksschule besuchen; jedoch nur ungefähr 40 Schüler verlassen jährlich die Oberschule mit dem Abitur, das sie zum Besuch einer französischen Universität berechtigt. In ganz Kambodscha gibt es nur 16 eingeborene Oberschullehrer. Da die Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten im Lande selbst zu gering sind, gingen bisher zahlreiche Studenten ins Ausland, vor allem nach Frankreich, wo ungefähr 300 Studenten aus Kambodscha studieren. Man plant die Gründung einer Nationaluniversität in Pnom Penh, die durch Zusammenschluss der beiden genannten Hochschulen in Verbindung mit einer neu zu errichtenden philosophischen Fakultät entstehen soll. Die Regierung misst diesem Projekt grosse Bedeutung zu und hofft, die Universität in zwei Jahren eröffnen zu können.

In Kambodscha gibt es praktisch keine Studentenverbände, nicht einmal Studentenräte an den beiden Hochschulen. Zur Begründung dieses Mangels wird unter anderem angeführt, dass die Studenten zum grössten Teil berufstätig sind und hart für ihre Prüfungen arbeiten müssen; sie haben darum wenig Zeit für Klubs oder Verbände. Ausserdem scheinen die Behörden der studentischen Selbstverwaltung etwas misstrauisch gegenüberzustehen. Da jetzt jedoch der Staat seine Unabhängigkeit erlangt hat und das Bildungssystem des Landes in rascher, den nationalen Bedürfnissen angepasster Entwicklung begriffen ist, besteht Aussicht auf Festigung des gesamten Erziehungswesens und damit auch auf die Entstehung von Studentenorganisationen.

Gaudeamus igitur — alla zurighese

Gratis in die USA

Dieser Tage sind mit viel Propagandagetöse sechs junge Schweizerinnen und ein junger Schweizer nach den USA geflogen. Gelegentlich wurde diese Gruppe als «Delegation der Schweizer Studenten» bezeichnet. Das ist falsch. Es handelt sich um folgendes:

Alljährlich führt die amerikanische Stiftung «March of Dimes» (für Kinderlähmungskämpfung) in Pasadena bei Los Angeles das «Tournament of roses» durch. Alljährlich nimmt eine Gruppe europäischer Studenten daran teil. Diesmal durfte die Schweiz die Gruppe stellen.

Die Prozedur ist so: Mr. London von «March of Dimes» sucht sich eine Gruppe aus. Diese Gruppe fliegt gratis nach Los Angeles, nimmt am Rosenfestival teil, tanzt etwas (Tänze werden einstudiert, Kostüme gratis geliefert), bereist nachher die USA, um da und dort vor Fernsehkameras aufzutreten. Alles *gratis*.

Die Auswahl: Bedingungen sind: Studentin oder Student sein, Englisch können, gut aussehen, wenn möglich noch nie in den USA gewesen sein (nach einer Quelle: finanziell nicht so gestellt sein, selbst in die USA reisen zu können). Die Auswahl erfolgte durch Mr. London, in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Verkehrszentrale.

Vorgehen: Während den Ferien werden an den Hochschulen Plakate ausgehängt, mit der Aufforderung, sich bei der Verkehrszentrale zu melden. Die Tochter des Direktors der Verkehrszentrale alarmiert zudem noch ihre Freundin, nur um das Angebot zu vergrössern. Schliesslich werden ausgewählt:

<i>Name:</i>	<i>Beruf des Vaters:</i>
Annemarie Messmer	Pharmazeut
Noelle Catherine Perrot	Chirurg
Eva Schmidheiny	Verwaltungsrats-Präsident bei Escher Wyss
Margaret Straub	Inhaber der Strub Tuchfabrik
Marie-Louise von Teufenstein	Leiter der Bally Schuhfabriken
Anton Schrafl	Arzt
Madeleine Bittel (Begleiterin)	Direktor der Schweizerischen Verkehrszentrale

Von den sieben Leuten (sechs zum Tanzen, eine als Begleitung) sind tatsächlich vier Studenten, fünf waren noch nie in den USA, keine könnten es sich nicht leisten hinzufahren, zwei können gut tanzen und hübsche hat es sicher auch darunter. — Von offizieller Seite wird zudem erklärt, Herr London sei weder von der Familie Schmidheiny noch von den Tuchfabriken Strub eingeladen gewesen. Da aber Gerüchte über unsaubere Machenschaften zum Nachteil der Studentinnen und Studenten nicht verstummen, ist eine kurze Prüfung des Falles notwendig.

(VSS-Mitteilungen)

**«Es hat doch keinen Sinn, dass wir uns mit Politik beschäftigen,
es kommt doch alles wie es will!»**

So äusserte sich einer unserer Poly-Dozenten zu der kürzlichen Veranstaltung auf der Poly-Terrasse. Ein begeistertes Gestampfe, unterbrochen von ein paar schüchternen Protestpfeifen, unterstützte die Meinung des Herrn Professors, so dass er dieser noch einen Akzent aufsetzte mit der Bemerkung: «... heute kann man nicht mehr Wissenschaftler und Politiker sein. Ein Herr Spaak zum Beispiel kann die Politik gestalten, aber nicht wir!»

Zu dieser allerletzten Bemerkung könnte man vielleicht noch die Herren Bulganin und Chruschtschew hinzufügen, ohne sich gegen die Meinung des Herrn Professors zu verstossen.

Wenn wir Akademiker politisch passiv bleiben, so sind wir nur noch willige Arbeitstiere der grossen Politiker. Denn die Wissenschaft ist ja inzwischen durch den modernen Krieg zu einem Machtmittel der Politik geworden, wobei wir Akademiker die Träger dieses Machtmittels sind. Im Moment wo wir uns nicht mehr mit Politik beschäftigen, kümmern wir uns notgedrungen auch nicht mehr darum, wie man von unserem Schaffen profitiert. Damit haben wir unsere Mitverantwortung an der Anwendung der Wissenschaft, der Technik im speziellen, völlig verkannt.

Gerade die jetzige Zeit erfordert die Aktivität von uns Akademikern mehr denn je. Nicht nur aus dem angetönten ideellen Grunde, sondern weil wir auch fähig sind, über althergebrachte Denkgrundlagen hinauszusehen. Eine objektive, von Traditionen unverdorbene Denkweise ist die Voraussetzung für unsere künftige Politik. Grundlegend neue Schritte muss das zersplitterte Europa unternehmen, wenn es gegen den Osten bestehen will. Das betrifft uns Schweizer im speziellen. Es ist jetzt an der Zeit, dass wir beispielsweise die Berechtigung unserer Neutralität diskutieren, und dass wir uns Klarheit darüber verschaffen, dass das Schicksal Europas unser Schicksal ist. Gleichzeitig müssen wir uns auch bewusst werden, dass es nicht nur unmoralisch, sondern höchst gefährlich ist, vom Standpunkt auszugehen: Wie kommen wir in einem künftigen Kriege nochmals ungeschoren davon? Kurz, wir Akademiker haben die Pflicht, solche Themen zu diskutieren; denn der Durchschnittsbürger samt dem ängstlichen Bundesrat schrickt zum vornherein vor solchen Gedanken zurück und zieht es vor, den «gegebenen Moment» abzuwarten. Was aber noch wichtiger ist als die Diskussion, ist das Propagieren unserer Meinung; denn sonst degradieren wir die Diskussion zu einer bessern Spielerei.

Wir jungen Akademiker haben in dieser Angelegenheit eine grosse Aufgabe. Wir müssen ganz allgemein dagegen kämpfen, dass politische Grundlagen der Vergangenheit zu Prinzipien der Zukunft werden. Denn es ist einfach falsch, die Bewährung einer Grundlage in der Vergangenheit als Kriterium zu betrachten für die Bewährung in der Zukunft. Ich denke wieder an die Neutralität, die man schon längst zum Prinzip erhoben hat, und der man in breiten Kreisen nachlebt, ohne zu wissen warum. Eine solch festgefahrene Denkweise kann für unsere Zukunft sehr gefährlich sein. Ich glaube, wie seinerzeit bei der Gründung des schweizerischen Bundesstaates, müssen die Studenten auch jetzt den Alten vorangehen; genau wie damals drängen sich auch jetzt die Jahre der Universität wieder auf.

Und zwar denke ich an die «Universität» in bestem Sinn und nicht bloss an die Hochschule. Nehmen wir die anfangs erwähnte Meinung des Herrn Professors so diskussionslos mit Applaus hin, dann fällt unsere Aktivität zum vornherein dahin. Wir haben dann wieder einmal bewiesen, dass wir am Poly keine Akademiker mehr sind, sondern nur noch bornierte Lehrlinge, die ohne persönliche Meinung und Kritik an den Lippen ihres Lehrers hängen. Z.

Berichtigung

Am Ende der in Nr. 7 des «Zürcher Student» publizierten Stellungnahme H. U. Ellenbergers, cand. ing. chem., zum Artikel «Das Märchen vom lieben Gott, oder wie der heutige Student vom lieben Gott denkt» stand das Wort «Sekundarlehrerstufe». Indessen verwendete der Verfasser in seinem handgeschriebenen Manuskript den Ausdruck «Sekundarschulstufe», so dass dem Setzer eine bedauerliche Verwechslung unterlief; die Handschrift eines cand. ing. chem. bereitet ihm offensichtlich mehr Schwierigkeiten und Mühe als jene der Redaktoren ... Die Redaktion entschuldigt sich in aller Form für diesen Lapsus. Dass aber der Fehler ausgerechnet dem Rotstift eines Mannes entgehen konnte, der Redaktor und Sekundarlehrer in einer Person ist, ist auf jeden Fall erwähnenswert ...

Christian Padrutt, Redaktor des «Zürcher Student»

Redaktionsschluss 12. April 1957

Redaktion Uni: Christian Padrutt
Jacques Keller

Redaktion Poly: Heinrich Haas
Ruedi Müller

Zuschriften sind zu richten an die Redaktion des «Zürcher Student», Doktor-Faust-Gasse 9, Zürich 6, nicht an die einzelnen Redaktoren.

Preis der Einzelnummer Fr. —.75. Jahresabonnement Fr. 5.50.

Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich 32. Tel. 32 35 27.
Inseratannahme: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37/III., Telephon 23 83 83.

Zu verkaufen
antiquarisch:

Polarisationsmikroskop

für mineralogische Untersuchungen

Auskunft: A. Burger, Rigistrasse 61, Zürich 6



ohne
chemische
Konservierungsmittel

Die drei Grundpfeiler

von RIVELLA sind: Milchzucker, Milchsäure, Milchsäure
— das Wertvollste der Milch in natürlicher Form. Deshalb ist es so gesund.

RIVELLA

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni

Untere Zäune 21 Zürich 1

Tel. 34 50 77

Radio-Miete

grosse Auswahl, monatl. Fr. 10.— bis
20.—. Anrechnung bei späterem Kauf

Radio
Mörsch

Werdmühleplatz 4, bei der Urania
Telephon 27 19 91



Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

"Studio"

beim Pfauen



Ecke Tannen-
Clausiusstr. 2

Das Fachgeschäft
für
**Zeichen und
Schreibutensilien**

**Prompte
Besorgung von
Füllhalter-
Reparaturen**



Orlon-pullis und
-sets aus USA so-
eben eingetroffen.
Pulli Fr. 23.50
Set Fr. 45.—



Herren- und
Damenmode,
Bahnhofstr. 16,
Zürich.



Waffen - Glaser

Zürich Löwenstrasse 42

Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

TABAK
Schrämli
das alte gute
Spezialgeschäft
beim Poly



TEA-ROOM
JAVA
OETENBACH 24 b/ RENNWEG

*Die Atmosphäre
für den
Studenten*

Die feine Pâtisserie im

Café
Berner
am Steinwiesplatz

Glichéloser Kleinoffsetdruck

bringt interessante Möglichkeiten und
Vorteile

Verlangen Sie unsere Muster u. Offerte

Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG
Wolfbachstrasse 19 Zürich



Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker